

Über sociale Differenzierung

Sociologische und psychologische Untersuchungen

Von
Georg Simmel



Duncker & Humblot *reprints*

Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen

herausgegeben

von

Gustav Schmoller.

Zehnter Band. Erstes Heft.

(Der ganzen Reihe zweiundvierzigstes Heft.)

G. Simmel, Über sociale Differenzierung.



Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1890.

Über
soziale Differenzierung.

Sociologische und psychologische
Untersuchungen

von

G. Simmel.



Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1890.

Das Übersetzungsrecht wie alle anderen Rechte sind vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
1. Kapitel. Einleitung. Zur Erkenntnistheorie der Socialwissenschaft	1—20
Das Material der Socialwissenschaft; komplizierter Charakter desselben Die Unmöglichkeit sociologischer Gesetze S. 1—9.	
Begriff der Gesellschaft; die Kritik desselben vom Standpunkte des individualistischen Realismus. Begriff des Individuums S. 10—12.	
Die Einheit der Gesellschaft als Wechselwirkung ihrer Teile. Die Verdichtung dieser Wechselwirkung zu objektiven Gebilden S. 12—20.	
2. Kapitel. Über Kollektivverantwortlichkeit . . .	21—44
Die Heimsuchung der persönlichen Schuld an der ganzen socialen Gruppe in primitiveren Epochen. Objektive und subjektive Veranlassungen. Die Einheitlichkeit der Gruppe als Folge des solidarischen Verhaltens dem Dritten gegenüber S. 21—33.	
Die allmähliche Lösung dieser Verbindung, Heraufdifferenzierung der verantwortlichen Einzelpersonlichkeit, Fortsetzung dieser Differenzierung auf die Vorstellungsgruppen des Individuums S. 33—36.	
Scheinbare Rückkehr zu dem früheren Standpunkt: Erkenntnis der Schuld der Gesellschaft an der Schuld des Einzelnen. Änderung des moralischen Charakters einer Handlung durch bloße Vergrößerung des Kreises, in dem sie geschieht. Kollektivistische Maßregeln, um auch der Unsittlichkeit socialen Nutzen abzugewinnen S. 36—43.	
Die sociologische Betrachtung als differenzierendes Kulturprinzip, insofern sie den Einzelnen in sittlicher Beziehung sowohl stärker entlastet wie stärker belastet, als die individualistische S. 43. 44.	
3. Kapitel. Die Ausdehnung der Gruppe und die Ausbildung der Individualität	45—69
Die Entwicklung in sich homogener, aber einander sehr entgegengesetzter Gruppen: Differenzierung in jeder für sich bewirkt Anähnlichung und Annäherung unter den	

Mitgliedern der verschiedenen Gruppen. Auflösung der engen Kreise: 1) durch Individualisierung der Teilnehmer, 2) durch Ausbreitung und Anknüpfung an entferntere S. 45—49.

Je individueller die Gruppe als solche, desto weniger ihre Mitglieder; dem Plus der Differenzierung auf sociale Gebiet entspricht ein Minus auf persönlichem S. 49—55.

Die allgemeine Gleichheit und der Individualismus S. 55—57.

Ethische Anwendungen: die unpersönlichen Interessen, die Pflichten gegen sich selbst, die sittliche Autonomie, das Gefühl der Persönlichkeit S. 57—64.

Psychologische Darstellung der Korrelation zwischen Erweiterung und Differenzierung der Vorstellungsobjekte S. 64—69.

4. Kapitel. Das sociale Niveau 70—99

Die Schätzung des Seltenen als solchen, ihre theoretischen und praktischen Veranlassungen. Das Verbreitete ist das Niedrigere, weil es das ältere ist, auf die Vererbung aus primitiveren Epochen zurückgeht. Daraus sich ergebendes Niveau der großen Masse S. 70—74.

Das Verhältnis zwischen dem geistigen Inhalt der Gruppe und dem des Einzelnen. Die mannigfaltigen Beziehungen dieses Verhältnisses zu der absoluten Höhe der Inhalte S. 74—79.

Die Vereinheitlichung der Gruppe und das Niveau derselben. Überwiegen der gefühlsmäßigen Bewusstseinsvorgänge. Die Eigenart des kollektivistischen Handelns S. 79—91.

Die beiden Bedeutungen des socialen Niveaus: für den individuellen, aber gleichartigen Besitz und für den Kollektivbesitz; die Verhältnisse zwischen beiden. Die Ausgleichung der individuellen Niveaus; psychologischer Ursprung der socialistischen Forderung S. 92—99.

5. Kapitel. Über die Kreuzung socialer Kreise . . . 100—116

Der sociale Kreis als zufällige Vereinigung verschiedenartiger Elemente; Fortschritt zu associativen Verhältnissen homogener Elemente aus heterogenen Kreisen S. 100—102.

Möglichkeit für den Einzelnen, Mitglied verschiedener Gruppen zu sein; daraus folgende Bestimmtheit der Persönlichkeit S. 103—107.

Neue Differenzierung innerhalb neugebildeter Kreise, die Konkurrenz, die Zugehörigkeit zu entgegengesetzten Gruppen. Die individuelle Freiheit in der Wahl kollektivistischer Anlehnung S. 108, 109.

Association nach sachlicher, statt nach äußerlicher, lokaler und mechanischer Zusammengehörigkeit; abstrakter Charakter der zusammenschließenden Gesichtspunkte. Herstellung superordinierter Kreise aus individuellen; Lösung koordinierter Kreise von einander S. 109—113.

Gelegentliche Zweckmäßigkeit der Zusammenschließung nach schematischen Normen S. 113—116.

6. Kapitel. Die Differenzierung und das Prinzip der Kraftersparnis	Seite 117—147
--	------------------

Psychische Kraftersparnis durch Differenzierung der Denkinhalte. Absolute Vermehrung und relative Verminderung des Kraftverbrauchs bei höheren Gebilden S. 117—120.

Die Parteibildung und die von ihr ausgehende Kraftentwicklung. Teilung der höheren und der niederen Arbeit S. 120—123.

Auseinanderlegung älterer Komplexe, Zusammenschluß ihrer Elemente zu neuen Gebilden; Beherrschtwerden dieses Prozesses durch die Tendenz der Kraftersparnis S. 123—127.

Kraftverschwendung bei zu weit gehender Differenzierung, Rückbildung derselben. Die religiöse und die militärische Differenzierung vom Gesichtspunkte der Kraftersparnis S. 128—137.

Gegensatz der Differenzierung der Gruppe, die die Einseitigkeit des Individuums fordert, zu der des Individuums, die seine Vielseitigkeit fordert. Ursachen und Folgen dieses Widerspruchs S. 137—143.

Das Nebeneinander und das Nacheinander der Differenzierungen; latente und aktuelle Differenzierungen; das Gleichgewicht beider als Aufgabe der socialen Kraftersparnis S. 143—147.



I.

Einleitung.

Zur Erkenntnistheorie der Socialwissenschaft.

Die häufig beobachtete Eigentümlichkeit komplizierter Gebilde: daß das Verhältnis eines Ganzen zu einem andern sich innerhalb der Teile eines dieser Ganzen wiederholt — liegt auch in dem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis vor. Wenn man innerhalb der theoretischen Erkenntnis nicht auf den rein ideellen Inhalt, sondern auf das Zustandekommen desselben achtet, auf die psychologischen Motive, die methodischen Wege, die systematischen Ziele, so erscheint doch auch die Erkenntnis als ein Gebiet menschlicher Praxis, das nun seinerseits wieder zum Gegenstand des theoretisierenden Erkennens wird. Damit ist zugleich ein Wertmaß für die erkenntnistheoretische und methodologische Betrachtung der Wissenschaften gegeben; sie verhält sich als Theorie der Theorie zu der auf die Objekte gerichteten Forschung, wie sich eben die Theorie zur Praxis verhält, d. h. von geringerer Bedeutung, unselbständiger, mehr im Charakter des Registrierens als des Erwerbens, nur die formalen Seiten eines schon gegebenen Inhaltes auf höherer Bewußtseinsstufe wiederholend. Im allgemeinen liegt dem Menschen mehr daran, etwas zu machen, als zu wissen, wie er es macht, und die Thatsache des ersteren ist auch stets der Klarheit über das letztere vorausgegangen. Ja, nicht nur das Wie, sondern auch das Wozu des Erkennens pflegt im Unbewußten zu bleiben, sobald es über die nächste Stufe der Zweckreihe hinaus nach den entfernteren oder letzten Zielen desselben fragt; die Einordnung der einzelnen Erkenntnis in ein geschlossenes System von Wahrheiten, ihre Dienstbarkeit als Mittel zu einem höch-

sten Erkennen, Empfinden oder Handeln, ihre Zurückführung auf erste Prinzipien — dies alles sind Angelegenheiten, die in einem ideellen Weltbild obenan stehen mögen, bei der tatsächlichen Bildung desselben aber sowohl der Zeit als der Wichtigkeit nach nur Epilog sind.

Diesem geschichtlichen Gang sich entwickelnder Erkenntnis entspräche es, wenn man insbesondere bei einer erst beginnenden Wissenschaft, wie die Sociologie ist, alle Kraft an die Einzelforschung setzte, um ihr zunächst einen Inhalt, eine gesicherte Bedeutung zu geben, und die Fragen der Methode und der letzten Ziele so lange bei Seite ließe, bis man hinreichendes thatsächliches Material für ihre Beantwortung hat, auch weil man andernfalls in die Gefahr geräth, eine Form zu schaffen, ohne die Sicherheit eines möglichen Inhaltes, ein Gesetzbuch ohne Subjekte, die ihm gehorchen, eine Regel ohne Fälle, aus denen sie gezogen wird und die ihre Richtigkeit gewährleisten.

Dies im allgemeinen zugegeben, begründet doch der jetzige Zustand der Wissenschaften einen Unterschied gegen die oben charakterisierten früheren Arten, eine solche zustande zu bringen. Wie sich moderne politische Revolutionen dadurch von denen primitiverer Zeiten unterscheiden, daß man heute schon bekannte, anderwärts verwirklichte und erprobte Zustände zu verwirklichen sucht, daß eine bewußte Theorie vorangeht, der man die Praxis nachbildet: so wird es auch durch die höhere Bewußtheit des modernen Geistes gerechtfertigt, daß man aus der Fülle vorhandener Wissenschaften und bewährter Theorien heraus die Umrisse, Formen und Ziele einer Wissenschaft fixiere, bevor man an den thatsächlichen Aufbau derselben geht.

Ein besonderes Moment kommt noch für die Sociologie hinzu. Sie ist eine eklektische Wissenschaft, insofern die Produkte anderer Wissenschaften ihr Material bilden. Sie verfährt mit den Ergebnissen der Geschichtsforschung, der Anthropologie, der Statistik, der Psychologie wie mit Halbprodukten; sie wendet sich nicht unmittelbar an das primitive Material, das andere Wissenschaften bearbeiten, sondern, als Wissenschaft sozusagen zweiter Potenz, schafft sie neue Synthesen aus dem, was für jene schon Synthese ist. In ihrem jetzigen Zustande giebt sie nur einen neuen Standpunkt für die Betrachtung bekannter Thatsachen. Deshalb aber ist es für sie besonders erforderlich, diesen Standpunkt zu fixieren, weil die Wissenschaft allein von ihm ihren specifischen Charakter entlehnt, nicht aber von ihrem, den Thatsachen nach sonst schon bekannten Material. In diesem Fall sind die allgemeinen Gesichtspunkte, die Einheit des letzten Zwecks, die Art der Forschung mit Recht das Erste, was in das Bewußtsein zu heben ist; denn dies muß thatsächlich in ihm vor-

handen sein, damit es zu der neuen Wissenschaft komme, während andere mehr von dem Material als von seiner Formung ausgehen, welche letztere bei ihnen unmittelbarer durch das erstere gegeben wird. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß es sich dabei nur um graduelle Unterschiede handelt, daß im letzten Grunde der Inhalt keiner Wissenschaft aus bloßen objektiven Thatsachen besteht, sondern immer eine Deutung und Formung derselben nach Kategorien und Normen enthält, die für die betreffende Wissenschaft a priori sind, d. h. von dem auffassenden Geiste an die an und für sich isolierten Thatsachen herangebracht werden. Bei der Socialwissenschaft findet nur ein quantitatives Ueberwiegen des kombinatorischen Elementes gegenüber anderen Wissenschaften statt, woher es denn bei ihr besonders gerechtfertigt erscheint, sich die Gesichtspunkte, nach denen ihre Kombinationen erfolgen, zu theoretischem Bewußtsein zu bringen.

Damit ist indes natürlich nicht gemeint, daß es unbestrittener und festumgrenzter Definitionen für die Grundbegriffe der Sociologie bedürfe, daß man z. B. von vornherein die Fragen beantworten könne: was ist eine Gesellschaft? was ist ein Individuum? wie sind gegenseitige psychische Wirkungen der Individuen auf einander möglich? u. s. w.; vielmehr wird man sich auch hier mit einer nur ungefähren Umgrenzung des Gebietes begnügen und die völlige Einsicht in das Wesen der Objekte von, aber nicht vor der Vollendung der Wissenschaft erwarten müssen, wenn man nicht in den Irrtum der älteren Psychologie verfallen will: man müsse zuerst das Wesen der Seele definiert haben, ehe man die seelischen Erscheinungen wissenschaftlich erkennen könne. Noch immer gilt die aristotelische Wahrheit, daß, was der Sache nach das Erste ist, für unsere Erkenntnis das Spätteste ist. Im logisch systematischen Aufbau der Wissenschaft bilden freilich die Definitionen der Grundbegriffe das Erste; allein erst eine fertige Wissenschaft kann sich so vom Einfachsten und Klarsten aufbauen. Wenn eine Wissenschaft erst zustande gebracht werden soll, muss man von den unmittelbar gegebenen Problemen ausgehen, die immer höchst kompliziert sind und sich erst allmählich in ihre Elemente auflösen lassen. Das einfachste Resultat des Denkens ist eben nicht das Resultat des einfachsten Denkens.

Vielleicht ist das unmittelbar gegebene Problem auch gerade bei der Socialwissenschaft eines der kompliziertesten, die überhaupt denkbar sind. Ist der Mensch das höchste Gebilde, zu dem die natürliche Entwicklung sich aufpfeilt, so ist er dies doch nur dadurch, daß ein Maximum verschiedenartiger Kräfte sich in ihm gehäuft hat, die durch gegenseitige Modifizierung, Ausgleichung und Auslese eben